

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummens-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 2 (1908)
Heft: 9

Artikel: Meine Rundreisen bei Taubstummen im Sommer 1907 [Fortsetzung]
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meine Rundreisen bei Taubstummen im Sommer 1907.

Von Eugen Sutermeister. (Fortsetzung.)

Freitag den 12. Juli. Die erste Tageshälfte wurde notwendigen Arbeiten zu Hause gewidmet. Hernach trieb es uns Ruhelose wieder fort, zuerst nach Burgdorf zu einer gehörlosen, aber ununterrichteten Schneiderin. Es drückt mir allemal das Herz schier ab, daß es noch immer solche bemitleidenswerte Wesen gibt, die weder sprechen, noch lesen, noch schreiben können. Da sind Blindgeborene doch glücklicher, denn sie ahnen nicht, was ihnen fehlt, und können es auch schwerlich erraten. Die verständigen Taubstummen jedoch, auch wenn sie niemals Unterricht gehabt haben, sie müssen sehen und merken, was sie von allen andern unterscheidet und sie empfinden daher ihr Unglück tiefer und lebhafter als die Blindgeborenen. Bei uns im Bernischen gibt es zwar auch für die Taubstummen gesetzlichen Schulzwang, aber dieser steht leider nur auf dem Papier. Wollte man wirklich allen Taubstummen Unterricht verschaffen, wie das Gesetz vorschreibt, die bestehenden Anstalten wären zu klein hierfür.

Vom alten Burgdorf mit seinen etwa 8500 Einwohnern wandten wir uns nach Oberburg zu einem lieben, jungen, deutschen tbst. Schreiner, der uns mit Vergnügen seinen Arbeitsplatz in einer mechanischen Schreinerei zeigte. Nun rasch nach Hasle und Rüegsau. Hier kehrten wir bei einer Familie ein, die einen gehörlosen Knaben hat, und die sich schon früher seinetwegen an uns gewandt hatte. Da er individueller Behandlung bedurfte, rieten wir ihnen zu einer gewissen württembergischen Taubstummenanstalt. Jetzt vernahmen wir, daß er dort ordentliche Fortschritte macht, und freuten uns dessen. Im gleichen Orte besuchten wir ferner einen tbst. Schneiderlehrling. Der Meister ist sehr zufrieden mit ihm. Wir erlebten da wieder die Wahrheit des Sprichwortes: Wie man in den Wald schreit, so tönt es heraus. Die Leute im Haus sind selber so freundlich mit jenem Lehrling, das erleichtert ihm das Brabsein und spornt ihn zum Fleiß. Wenn man aber ungeduldig und unwirsch ist mit dem Taubstummen, so wird dieser nur bestärkt in seinem störrischen Wesen. Dies, liebe Leser, soll jedoch keine Entschuldigung sein für eure etwaige böse Laune oder Unverträglichkeit. Im Gegenteil ermahnt uns Gottes Wort: Ihr Knechte, seid untertan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. (1. Petri 2, 18.)

Mit diesen Besuchen war es für heute genug. Wir mußten uns zu Hause noch ein wenig Ruhe gönnen nach all den bewegten Reisetagen, und fuhren daher zeitig heimwärts.

Samstag den 13. Juli. Diesmal hatten wir vor, den südwestlichen Zipfel unseres Vaterlandes, Genf zu erreichen und fuhren ohne Anhalt dorthin über Freiburg und Lausanne. Das bemerkenswerteste auf dieser Fahrt —

nach dem Austritt aus dem letzten der zwei Tunnels zwischen den Stationen Cherbres und Grandvaux — ist der unbeschreiblich schöne Ausblick auf den Genfersee. Unmittelbar vorher fährt man durch enges Gelände, rechts und links nichts als Wiesen und Reben, man vergißt die Weite der Welt und die zwei engen Tunnels helfen noch mit zu solchem Vergessen. Aber jenseits des letzten Tunnels überschwemmt uns plötzlich eine Flut goldenen Lichtes, im Nu tut sich vor unserm entzückten Auge, man möchte meinen: die ganze Welt in ihrer Pracht auf. Tief, tief unter uns und bis an den duftigen Horizont hin breitet sich ruhig und klar der Genfersee in herrlicher Bläue aus; Höhenzüge schimmern drüben. Es ist, als betrete man aus finsterner Höhle heraus urplötzlich ein Paradies, nein, man schwebe auf Flügeln über ein blaues und goldenes Märchenland dahin, so hoch und leicht trägt uns die Bahn ob dem See, in die lachende Ebene hinunter.

In Lausanne entstiegen wir dem Zug. Lausanne (sprich Losann) ist 145 m über dem See auf, in Absätzen ansteigenden Hügeln gebaut und enthält manche interessante alte Gebäude, z. B. die in den Jahren 1235 bis 1275 erbaute prächtige Kathedrale (Pfarrkirche eines Bischofs). Diese Stadt ist auch der Sitz unseres Bundesgerichts. Wir stiegen noch nach Duchy hinab. Das ist eine Vorstadt und der Seehafen von Lausanne. Dort vertrauten wir uns einem Dampfboot an, das uns zuerst ans savoyische Ufer hinüber und dann wieder herüber bis nach Genf führte. Der schöne Genfersee gehört zu den größten Seen der Schweiz, ist 72 km lang und zwischen den Kantonen Wallis, Waadt und Genf und dem französischen Departement (Provinz, Verwaltungsbezirk) Hochsavoyen gelegen. Seine Farbe ist prachtvoll tiefblau, das schweizerische Ufer ist reich und freundlich, trefflich bebaut besonders mit Reben und dicht besetzt von Städten, stadtartig gebauten Dörfern, Villen und Schlössern. Das savoyische Gelände jenseits ist ebenfalls fruchtbar, trägt aber schon mehr südlichen Charakter und ist auch weniger gut angebaut, die Landschaft ist dort ernster und großartiger. Den Seewanderer grüßen von fern im Süden die weiße Montblanc-Gruppe und im Norden die Kalkfette des Juras und der felsige, schroffe Dent du Midi.

In Genf angekommen, traten wir einen Rundgang durch die schöne, vornehme Stadt an. Sie zählt etwa 106,000 Bewohner und ist die reichste Stadt der Eidgenossenschaft. Neun Brücken über die Rhone verbinden die enge, hochgelegene Altstadt auf dem linken Ufer mit den prächtigen, geräumigen Quartieren des Handels, der Industrie, und der Fremdenkolonie auf dem rechten Ufer. — Wir benützten den Tram nach Vandoeuvres, um einen Gehörlosen zu besuchen und dessen großartige, mit allen modernen Errungenschaften ausgestattete Geflügelzucht, die er selbst leitet, uns anzusehen. Er selbst zeigte uns alles mit großem Eifer

und wir freuten uns von Herzen seines so schön und praktisch angelegten Werkes, das uns den Beweis liefert, wie auch Taubstumme bei Fleiß und Solidität (Gediegenheit, Zuverlässigkeit, Rechtlichkeit) im Leben vorwärts kommen, ja Hörende überflügeln können. Gar lustig waren die hundert und aber hundert jungen Hühnlein zu sehen, von denen viele eben erst künstlich ausgebrütet worden waren; überall, soweit unser Auge sehen konnte, liefen Hühner jeden Alters, jeder Größe und Farbe herum in zahlreichen, höchst geräumigen Gehegen. Die Fütterung übernimmt er stets selbst und braucht hierzu eine Stunde. Auch Kaninchen hegt er in sauberen, trockenen, hellen Stallungen.

(Fortsetzung folgt).

Frühlings-Erwachen.

(Schluß.)

Ähnlich wie im Pflanzen- ist es im Tierreiche. Auch hier erfolgt im Frühling ein Erwachen aus der Erstarrung. Der kalte, futterarme Winter macht vielen Tieren die Existenz (das Weiterleben) zur Unmöglichkeit. Die Zugvögel wandern aus. Ungezählte Lebewesen (z. B. Insekten) gehen im Herbst zugrunde. Viele Tiere aber bringen den Winter in einer Erstarrung zu. Sie halten einen Winterschlaf. Bei ihnen scheint in dieser Zeit das Leben sozusagen suspendiert (aufgehoben) zu sein. Unter diesen Tieren befinden sich bekanntlich sogar verschiedene Säugetierarten (Dachs, Fledermaus usw.)

Die Ursache des Winterschlafes ist durchaus nicht allein die Kälte. Die Hauptursache ist der Mangel an Nahrungsmitteln. Man hat in südlichen Ländern beobachtet, daß dort Tiere in der heißesten Jahreszeit, in welcher alle Nahrung versiegt, in einen Schlaf verfallen. Es ist noch niemals gelungen, Tiere, welche einen Winterschlaf halten, im Sommer durch Abkühlung in Schlaf zu versenken. Auch hat man beobachtet, daß bei zunehmender Kälte Tiere erwachen, um einen wärmeren Schlupfwinkel aufzusuchen. Durch reichliche Fütterung hat man z. B. Murmeltiere wach erhalten.

Das sind alles Beweise, daß nicht die Kälte allein den Winterschlaf verursacht. Neben Knappheit des Futters mögen noch die kürzer werdenden Tage, also Lichtmangel eine Rolle spielen. Umgekehrt dürfte auch im Frühling nicht allein die zunehmende Wärme das Erwachen verursachen.

Wenn das Erwachen eintritt, ist es höchst wunderbar, wie schnell die Wärme der Tierkörper steigt. Im Zustande der Erstarrung haben schlafende Säugetiere eine Wärme, die nahe am Gefrierpunkt liegt. Erwachen sie, so steigt in wenigen Stunden ihre Temperatur auf 35 und mehr Grad. Die Lebenstätigkeit muß also sofort sehr energisch (kraftvoll) einsetzen. Da aber die Atemtätigkeit nicht größer als gewöhnlich ist, nimmt man an, daß die Tiere während des Winterschlafes viel Sauerstoff im Körper aufspeichern, der beim Erwachen diesen außergewöhnlichen Stoffwechsel hervorruft.